

Zwischen den Welten — nach den Bomben

Ubud Readers and Writers Festival im Schatten des Terrors

Knapp eine Woche vor Beginn des zweiten Ubud Readers and Writers Festivals hat Bali eine zweite Bombenattacke hinnehmen müssen. 22 Tote, darunter Indonesier und Touristen aus Australien, Japan und Korea, sowie über 130 Verletzte wurden Opfer des zweiten Anschlags auf Bali — elf Tage vor dem dritten Jahrestag des ersten Anschlags in Kuta. Das Attentat wird für die sich gerade wieder erholende Tourismusindustrie und die bali-nesische Gesellschaft schwerwiegende Folgen haben.

Ein Tag vor *Galungan*, dem Feiertag, an dem die balinesischen Hindus den Sieg des Guten über das Böse feiern, hat es wieder Opfer des Terrors auf Bali gegeben. Im Fernsehen wurden blutige Bilder vom Tatort gezeigt, was zusätzlich die Emotionen anheizte. Es herrschte eine Atmosphäre von Niederlage und Verzweiflung, so der balinesische Journalist Wayan Juniartha von der *Jakarta Post* vom 3. Oktober 2005. Nur wenn die Regierung in Jakarta auf die Balinesen zugeht und sich die Balinesen auf ihre friedlichen Traditionen besinnen, kann das komplizierte Gleichgewicht zwischen den auf Bali lebenden Gruppen erhalten bleiben.

Die feierliche Eröffnung des Festivals im Palast von Ubud fand am 7. Oktober 2005 unter strengen Sicherheitsmaßnahmen statt und stand unter dem Eindruck der Anschläge. Der seine Frau begleitende Präsident von Ost-Timor, Xanana Gusmao, drückte in seinem Grußwort sein Mitgefühl mit den Menschen Indonesiens und speziell Balis, aus. Angesichts der Bomben sei er aus Solidarität hierher gekommen. Die Literatur kann ihren Beitrag dazu leisten, dass die Menschen in Frieden miteinander leben. Seine Frau, die Autorin eines Buches über ihre Geschichte als Aktivistin und ihre daraus entstandene Beziehung zu Gusmao, fügte hinzu, dass ihr be-

stes Argument sei, nach Bali gekommen und nicht zu Hause geblieben zu sein.

Der aus Aceh stammende Dichter Azheri sprach davon, dass er trotz aller Ungewissheit über die Entwicklungen in Aceh Hoffnung habe, denn die Menschen können nicht ohne Hoffnung leben. Der Verleger Richard Oh kommentierte: »Wir sollten aufhören, über den Terror zu reden; denn wenn wir weiter über diese Bombe reden, dann gewinnen die Terroristen. Wir sollten über Literatur, über gutes Schreiben sprechen.«

Über die Grenzen von Kultur und Glauben

Die Direktorin und Initiatorin des Festivals, Janet de Neefe, verknüpfte mit dieser Veranstaltung die Hoffnung, dass das Festival, das unter dem Motto »Zwischen den Welten« stand, eine Botschaft des Friedens übermittelt. Es soll von den Schriftstellern und der jungen Generation Indonesiens, besonders Balis, als ein Forum internationaler Begegnung genutzt werden. Die Koordinatorin des Festivals, Niti Noor, meinte: »Dieses Programm ist dazu gedacht, sich über die Grenzen von Kultur und Glauben hinaus gegenseitig zu verstehen und näher zu kommen. Ein Teil der Einnahmen wird für die Opfer des Anschlags gespendet.

von Antonius Larenz

Wie im Jahr zuvor waren AutorInnen aus dem In- und Ausland nach Ubud gekommen; die bekanntesten unter ihnen Amitav Ghosh (»Circle of Reason«, »The Glass Palace«) und Michael Ondaatje (»The English Patient«). Die AutorInnen aus Neuseeland, Australien, den Philippinen, Singapur, Malaysia und Indonesien hatten vier Tage Gelegenheit, Brücken zwischen den Welten und Kulturen zu bauen. Unter ihnen waren, um nur einige zu nennen, Ayu Utami (»Saman«, jetzt auch in englischer Fassung), Djenar Mäsa Ayu, Dewi Lestari, und Nukila Amal als Vertreterinnen des neuen indonesischen Romans sowie die indonesischen Dichter Sitok Srengenge, Joko Pinurbo und Azheri. Eine Sonderstellung hatte die balinesische Literatur oder Literatur von Balinesinnen (Putu Wijaya, Putu Oka Sukanta und andere). Das Festival bot eine gute Chance, sich über neuere literarische Entwicklungen im pazifischen Raum zu orientieren und mit den AutorInnen zu diskutieren.

Terror und Islam

Die aktuellen Ereignisse ließen die Literatur etwas in den Hintergrund treten. Die Veranstalter

Der Autor ist Ethnologe und lebt zurzeit in Indonesien

hatten einige Diskussionen zum Thema Islam, Terror und die Folgen für die weitere Entwicklung in Indonesien beziehungsweise Bali auf das Programm gesetzt. Unterschiedliche Perspektiven wurden deutlich; Nazir Tamara aus Lampung interpretierte den Terror als Ausdruck eines Klassenkonflikts zwischen armen und reichen Zivilisationen. Für den in interkulturellen Projekten arbeitenden Balinesen Panji Tisna standen die Konflikte zwischen Balinesen und auf Bali lebenden Muslimen, überwiegend aus Java und Lombok, im Vordergrund. Zwischen ihnen besteht ein starkes Misstrauen, da Kriminalität auf Bali oft mit Javanern in Verbindung gebracht wird. Die Balinesen fürchten den Neid der Muslime und einen weiteren Anstieg der muslimischen Bevölkerung auf Bali. Der Politikwissenschaftler Anies verwies darauf, dass Terrorismus in Indonesien seit 1964 existiert, was oft vergessen würde. Die Schriftstellerin Marianne Katoppo kritisierte die in Indonesien herrschende Tendenz zur Leugnung von Problemen, wie bei den durch islamische Gruppen erzwungenen Kirchenschließungen oder der Vertreibung der islamischen Sekte Ahmadiyah aus Bogor. Die Probleme sind allen bekannt, aber niemand tut etwas dagegen.

Der in Australien lebende Sozialwissenschaftler Arief Budiman meinte, dass Terror überall auftreten könne und Unschuldige betroffen seien. Durch seine Unbestimmtheit entstehe Furcht. Das herrschende Recht sei nicht unbedingt gerecht, aber Terrorismus sei nicht zu rechtfertigen. Der moderate Islam in Indonesien schweige zum Terrorismus, weil moderate Stimmen keine journalistische Bedeutung hätten und nicht veröffentlicht würden. Unter den indonesischen Muslimen seien nur einige Tausend militant. In Australien herrsche derzeit eine Islam-Phobie, die nicht proportional zur realen Bedrohung sei.

In einer weiteren Diskussion zum Thema Islam registrierte Anies innerhalb der muslimischen Gemeinde Indonesiens eine Auseinandersetzung über den säkularen oder religiösen Staat. Es sei eine neue Erfahrung, dass ein säkularer Staat nicht unbedingt religionsfeindlich



Foto: A. Larenz

(v.l.n.r.): Anies, Panji Tisna, Tamara Nazir, Michael Vatikiotis, Marianne Katoppo

sein muss. Die Masse der Muslime wäre nicht an einer Einführung der Sharia interessiert. Es gibt einige Beispiele für einen islamischen Staat, wie Iran und Afghanistan, und Indonesiern könnte man Konzepte nur mit konkreten Beispielen verkaufen, so Anies. Marianne Katoppo, die sich um interkonfessionelle Beziehungen bemüht hat, erwähnte als Beispiel für Veränderung im Islam und speziell zur Rolle der Frau, die malaysische Organisation »Sisters of Islam«. Im Islam sieht sie eine zunehmende Tendenz des Obskurantismus, der zwar die Regeln befolgt, aber nicht hinterfragt wird, was die eigentliche Essenz und die Wahrheit des Glaubens verdunkelt. Der Verleger Bagar verwies darauf, dass selbst ultrakonservative Strömungen wie die Salafiya eine tatsächliche Entwicklung hin zur Demokratie genommen hätten. In dem bekannten Prediger A.A. Gym, dessen Auftritte in TV-Shows sich großer Beliebtheit erfreuen, sieht er ein Beispiel für einen moderneren Islam.

»Bali — zwischen Tradition und Moderne«

Panji Tisna und der für die englischsprachige *Jakarta Post* schreibende Wayan Juniarta versuchten, einen Ausblick auf die Veränderungen auf Bali zu geben. Es wurde deutlich, dass die Bomben die unterschwellig vorhandenen Probleme auf der oft als Paradies verkauften Insel Bali deutlich hervortreten lassen.

Die traditionellen Konzepte erscheinen einigen Balinesen als überholt. Für Juniarta liegt die bessere Lösung darin, einen Weg zwischen Tradition und Moderne zu suchen, weil Bali sonst zu sehr westlicht wird. Die Debatte über die Aufrechterhaltung der balinesischen Tradition, in der es ein kulturelles Grundvertrauen gab, ist von der unterbewussten Furcht geprägt, dass die Balinesen ihre eigene Kultur nicht mehr kennen, oder dass bald nur noch ausländische Wissenschaftler die Kultur kennen würden.

Panji fügte hinzu, dass es kein Problem mit auf Bali lebenden Westlern gäbe, wenn sie in positiver Weise zur balinesischen Gesellschaft beitragen und nicht nur Profit machen wollten. Es gibt eine unausgesprochene Animosität gegenüber Westlern, aber auch gegenüber anderen Indonesiern.

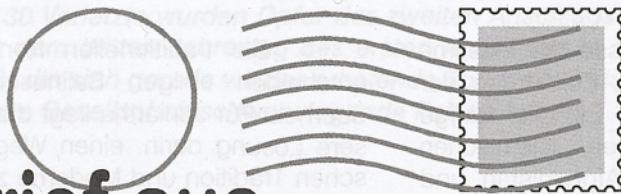
Das Bild von den friedlichen und freundlichen Balinesen sei ohnehin falsch; es ist daraus entstanden, dass die Balinesen den Krieg gegen die Kolonisatoren verloren haben, führte Juniarta aus. Ähnliches gilt für das Verhältnis zu Java; Gadjah Madah, der javanische Eroberer Balis, hat noch seinen Platz im Unterbewusstsein der Balinesen. Ein balinesischer Teilnehmer im Publikum meinte, dass sich normalerweise Menschen nicht danach drängten, studiert zu werden. Man sollte sie besser in Ruhe lassen.

Die balinesischen Hindus sind nur eine kleine Minderheit im von Muslimen dominierten Indonesien.

en. Die Balinesen haben in der Umsetzung der Lehren des Hinduismus versagt. Bali muss wieder eine Welt außerhalb des Tourismus finden, Landwirtschaft wäre eine Variante. Die Trauer nach dem Attentat kann in Wut umschlagen. Wie sollen die Gäste beschützt werden, wenn Gewalt ausbricht? Potentiell bestehe die Gefahr eines offenen Konfliktes, so Juniarta.

Aus allem spricht die tiefe Verunsicherung der Balinesen nach dem Attentat, und lange unterdrückte Konflikte zwischen Balinesen und Nicht-Balinesen werden deutlich. Wie soll sich jemand noch als Balinese definieren können, der eigentlich schon selbst nicht mehr genau weiß, was ein Balinese ist und sein soll? Bali befindet sich wirklich zwischen den Welten ...

Das Festival hat Menschen zusammengeführt, die die Gelegenheit wahrnahmen, auf die aktuellen Ereignisse zu reagieren und einen Beitrag zu leisten, zwischen den Welten Brücken zu bauen. Einige tun es durch ihre Bücher, andere durch ihr Engagement in Bereichen des öffentlichen Lebens.



Brief aus ...

... Jakarta: »Indonesien im Herbst«

von Harriet Ellwein

Nach gut einem Jahr Indonesien ist vieles Routine geworden: Als vor den Lebaran-Feiertagen der Stau in Jakarta ausbleibt, und ich auf dem Weg zum Büro die Zeitung nicht ausgelesen habe, werde ich ebenso stutzig wie in einem Gewittersturm, der eine Gänsehaut anstatt der üblichen Schweißströme auf die Arme zaubert.

Jenseits der Routine

Ende September 2005 kam diese Routine völlig zum Erliegen: Begonnen hatte es am 27. September mit einer Dienstreise nach Banda Aceh. Spruchbänder mit den Fahnen von Kuwait und der Türkei auf dem Weg in die Stadt, auf denen die islamischen Glaubensgenossen ihre Solidarität mit den Tsunami-Opfern bekundeten, sind erste Vorboten des Kommenden. Später besuchte ich den Teil von Banda Aceh, der als »Ground Zero« bezeichnet wird: Da, wo die Zahl zerstörter Häuser sich

verdichtet, wo sich Lücken in der Bebauung auftun, Autowracks herumstehen und manche Betonwände wie Fächer von den Häusern abgeklappt sind. Dort steht die wunderschöne Moschee, das Wahrzeichen Banda Acehs. Auf ihrer einen Seite befindet sich ein lebendiger Markt, auf der anderen Seite fährt man ins Leere. Straßen sind zum Teil noch unversehrt, hören einfach auf. Grundmauern stehen, hier und da eine halbzerstörtes Haus. Auf manchen Grundstücken sind Schilder angebracht mit den Namen der Besitzer, auf anderen sind Zelte aufgebaut, in denen Menschen hocken. Der Blick geht über eine weite Fläche, im Hintergrund die blauen Berge. Gras wächst schnell über alles. Es bewegt sich leicht im Wind, alles ist relativ »aufgeräumt«. Es ist nicht fassbar, und eine Kollegin, die seit Juni hier ist, bestätigt das.

Ich besuche ein Flüchtlingslager. Es besteht aus mehreren Baracken, einem kleinen Spielplatz und einer großen Mehrzweckhalle, die

unter anderem als Versammlungsraum und Moschee genutzt wird. Es sind nur wenige Menschen da. Die Kinder haben Schule, und vor allem Männer halten es untertags nicht im Lager aus. Sie fahren in die Stadt, hängen herum, um auf andere Gedanken zu kommen. Einige treffe ich jedoch, die vor ihrer Baracke Petersilie in kleinen Töpfen anpflanzen. Ein ehemaliger Landwirt erzählt mir, er und einige andere würden gerne von den Dorfbewohnern ein Stück Land pachten und mit Gemüseanbau beginnen. Viel präsenter und aktiver sind die Frauen, für die eine Nothilfeorganisation Backöfen und Nähmaschinen zur Verfügung gestellt hat. In ersteren werden Kekse für den Verkauf gebacken, mit letzteren Taschen, Etais und islamische Kopfbedeckungen hergestellt. Es wird kritisiert, dass Frauen wieder auf traditio-

Die Autorin ist Gründungsmitglied des Trägervereins der Südostasien Informationsstelle, derzeit für die GTZ in Jakarta und Zentraljava tätig.